

cierpienia. Jednocześnie chrześcijaństwo przypomina nam o tym, że cierpienie nie jest celem ani sensem naszego życia. Może być jedynie ceną za coś większego od cierpienia. Prawdę tę ilustruje sytuacja sportowca, który podejmuje wielki wysiłek fizyczny i narzuca sobie żelazną dyscyplinę. Nie czyni jednak tego dlatego, że tęskni za cierpieniem, lecz wyłącznie dlatego, że ma nadzieję na zwycięstwo w zawodach. Pokonując ból i zmęczenie, już w czasie wyczerpującego treningu cieszy się perspektywą przyszłego zwycięstwa nad samym sobą

i nad własnymi ograniczeniami. U zawodnika, który pierwszy wbiega na metę, grymas bólu przemienia się w uśmiech zwycięstwa. Chryścijan to ktoś pewny tego, że Chrystus zwyciężył świat, gdyż Jego miłość silniejsza jest nie tylko od śmierci, ale także od grzechu i cierpienia. Syn Boży w ludzkiej maturze z miłości do nas pozwolił się przybić do krzyża po to, by już nikt z ludzi nie krzyżował ani samego siebie, ani bliźnich. Stanie się tak wtedy, gdy będziemy wiernie wypełniać testament Jezusa, czyli zaczniemy naśladować miłość, jaką On pierwszy nas pokochał.

ks. Zbigniew Waleszczuk

Familie als Stütze der Gesellschaft nach Karol Wojtyła/ Johannes Paul II.

Über die Situation der Familie gibt es derzeit zahlreiche Untersuchungen, wir begrenzen uns in diesem Artikel daher lediglich auf eine kurze Zusammenfassung der Lehre Karol Wojtyłas/Johannes Paul II. Der neue Entwicklungsschub unserer Zeit wirft neue Fragen auf, auch die Familie steht vor neuen Herausforderungen. Es ist daher wichtig die Lehre des polnischen Papstes zu kennen, um auf die neuen Fragen adäquate christliche Antworten geben zu können. Der Artikel beabsichtigt, das Thema in drei Schritten zu behandeln, 1. Was ist der Mensch?, 2. Was ist das Ziel der Familie?, 3. Warum ist sie (als Schule der Solidarität) unersetzlich?

1. Der Mensch und seine Würde

Die entscheidende Frage unserer Kultur ist, nach der Auffassung Johannes Pauls II., die Verteidigung

und Wiederentdeckung der menschlichen Person und ihrer Bestimmung zur Transzendenz. Die verengte Auffassung des Menschen, die sich als wissenschaftlich und rational bezeichnet und sich lediglich auf die Argumente von relativistischen Theorien stützt, greift nach Auffassung des Papstes zu kurz. Einerseits wurde der Mensch anknüpfend an die Offenbarung (theologische Argumentation) durch die unauslöschbare Würde (zu objektiver Wahrheit, Schönheit und Güte) bestimmt, andererseits, dank der rein rationalen Denkweise (philosophische Argumentation), zeigt sich der Mensch durch seine Fähigkeit zur Selbstbestimmung und zu moralischen Handlungen, (durch seine Entscheidungen und freien Taten), in seiner wahren Größe, die ihn von anderen Lebewesen unterscheidet.

Die gegenwärtige Herabstufung des Menschen durch den relativistischen

Dogmatismus unserer dominierenden postmodernen Kultur bildet die Hauptursache unserer gegenwärtigen Krisen und ist in ihrem Kern ein Ringen um das Wesen des Menschen. Die materialistischen Auffassungen vom Menschen sind die Folge eines falschen Bezuges zur Wahrheit und damit eines „anthropologischen Fehlers“. Ist der Mensch absolut autonom und lediglich vor sich selbst verantwortlich? Oder steht er mit seinen moralischen Entscheidungen nicht nur vor sich selbst, sondern der selbstoffenbaren Wahrheit, Schönheit und Güte (die er nicht nur durch den Glauben, sondern auch durch die Vernunft erkennen kann) gegenüber? Wenn die Antwort individualistisch ausfällt bleibt, der Mensch einsamer Kreation seiner Wirklichkeit und damit wird auch das Postulat der Solidarität in seinen tiefen Wurzeln seines Anspruches beraubt. Der Versuch, lediglich auf dem Humanismus basierend, solidarisch zu handeln erweist sich, nach Auffassung des Papstes aus Polen, als mangelhaft. Laizistische, säkulare Menschenbilder leiden in ihrem Kern an einer inneren Schwäche, die dem Missbrauch und der Manipulation oder sogar der Gewalt von Menschen gegenüber anderen Menschen die Türe öffnen. Wenn es keine objektive und verpflichtende Würde der Person gibt und alles, was wir über den Menschen in seinen ethischen Postulaten sagen können, subjektiv bleibt, bereiten wir der Willkür und der Macht des Stärkeren den Weg. In ihrem Wesen leidet unsere Kultur an der Absenz Gottes, der nach Johannes Paul II. die notwendige Quelle und der Anwalt der Würde jedes Menschen ist.

Johannes Paul II. erlebte zwei Totalitarismen. Die Ideologie des Nationalsozialismus und auch die marxistische Fortschrittsideologie des Kommunismus haben die einzelne Person zum Opfer gemacht. Im Grunde gilt das schwächere Subjekt bei den

beiden Ideologien wenig. Es kann den „größeren Zielen“ geopfert werden, was auch tatsächlich geschehen ist. Die Grausamkeiten des Kommunismus, der nicht weniger Menschenleben als der Faschismus kostete, scheinen selbst 60 Jahre nach dem Krieg in unserer links-liberalen Elite nicht ganz durchschaut zu werden. Es mag als Beispiel das marxistisch fundierte und mit Hilfe der technischen und auch finanziellen Möglichkeiten geschickt propagierte Programm der Genderideologie genügen, um zu erkennen, dass die giftigen Ideen, die bereits im 20. Jh. ihren Tribut forderten, weiterhin in neuen Formen leben. Der Papst aus Polen erkannte richtig, dass die Schlüsselfrage unserer Gegenwart anthropologisch fundiert ist. Er verteidigte das Menschenbild, das einerseits an die Ebenbildlichkeit Gottes (Gen 1,27) anknüpft, andererseits die Fundamente der gegenseitigen Achtung und Befähigung zur Liebe und Solidarität in der Würde der Person begründet.

Diese innere Würde des Menschen verstehen wir, laut Wojtyła, wenn wir den moralischen Imperativ zur verantwortlichen Liebe und Achtung praktisch anerkennen und in die Tat umsetzen. Deshalb hebt er im Titel seines Hauptwerkes die Person und die Tat hervor. Die Solidarität in dieser ersten Dimension (individuell) bedeutet also zuerst die eigene Würde, sowie die Würde des anderen (jedes Menschen als Person!) anzuerkennen und danach zu handeln. Die gegenwärtige Krise wurzelt in dieser mangelhaften Anerkennung und Achtung gegenüber jeder Person. Obwohl viel über Individualismus und die individuellen Rechte gesprochen wird, bleiben sie unverbindlich in der Luft hängend, subjektiv begründet. Wojtyła sah mit Recht diese innere Schwäche der dominierenden Ideologien, die durch ihre materialistische Auffassung des Menschen nicht nur die Rechte vor allem

der Schwächeren missbrauchen können, sondern in Bezug auf unser Problem der Familie, die moralische Verpflichtung in Frage stellen. Eine wirklich humane Gesellschaft lässt sich nur auf der Basis eines verbindlichen Ethos errichten. Die sicherste Verankerung eines Ethos liegt in der „transzendenten“ Begründung der Menschenwürde: „Wenn es keine transzendente Wahrheit gibt, der gehorchend der Mensch zu seiner vollen Identität gelangt, gibt es kein sicheres Prinzip, das gerechte Beziehungen zwischen den Menschen gewährleistet“¹.

2. Die Familie als Berufung zur Liebe und Verantwortung

In seinem Werk „Liebe und Verantwortung“, publiziert 1960, bezieht sich der Autor auf die Reihe seiner Vorlesungen an der katholischen Universität in Lublin und auf seine pastoralen Erfahrungen mit jungen Familien. Wie Yves Semen in seinem Buch „Die Familie nach Johannes Paul II.“ erinnert, zelebrierte der künftige Papst

schon als Kaplan sehr viele Hochzeiten², er entwickelte eine pastorale Vorbereitung auf das Sakrament der Ehe und die Thematik von Ehe und Familie stand im Vordergrund seines pastoralen Handelns. Auch als Papst Johannes Paul II. beruft er bereits im Jahre 1981 ein Pontifikalkonzil für die Familie. Im gleichen Jahr erscheint auch „Familiaris consortio“. Er gründete ein Institut für die Belange der Familie und als erster Papst sprach er ein Ehepaar, die Eheleute Luigi und Maria Beltrame-Quattrocchi, selig³. Es ist der erste Fall in der Geschichte der Kirche, wie Semen feststellt, dass ein Papst Eheleute, aufgrund der Heiligkeit ihrer Ehe, zur Ehre der Altäre erhob⁴. Warum so spät? Warum wurde z.B. die Familie von Jozef und Wiktorija Ulma aus Polen⁵ immer noch nicht zur Würde der Altäre erhoben? Das zeigt indirekt eine gewisse Vernachlässigung der Theologie des Leibes⁶ der bisherigen kirchlichen Lehre, die der polnische Papst zu korrigieren versuchte. Diese immer noch andauernde Leibfeindlichkeit der offiziellen Lehre

¹ *Centesimus annus* 44,2.

² Seite 13: schon als Vikar in Niegowic spendete er in 8 Monaten 30 Hochzeiten. Als Vikar in St. Florian in Krakau mehr als eine Hochzeit pro Woche. Y. Semen, *La familia secondo Giovanni Paolo II*, Milano 2012, S. 13.

³ „In ihrem Leben wie in dem vieler anderer Ehepaare, die sich bemühen, Tag für Tag ihren Pflichten als Eltern nachzukommen, kann man beobachten, wie die Liebe Christi zur Kirche sakramental aufscheint. Denn die Eheleute erfüllen »in der Kraft dieses Sakramentes ihre Aufgabe in Ehe und Familie. Im Geist Christi, durch den ihr ganzes Leben mit Glaube, Hoffnung und Liebe durchdrungen wird, gelangen sie mehr und mehr zu ihrer eigenen Vervollkommnung, zur gegenseitigen Heiligung und so gemeinsam zur Verherrlichung Gottes« (Gaudium et spes, 48)“. http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/homilies/2001/documents/hf_jp-ii_hom_20011021_beltrame-quattrocchi_ge.html (17.09.2013).

⁴ Vgl. Y. Semen, *La familia secondo Giovanni Paolo II*, Milano 2012, S. 52.

⁵ Es ist wichtig zu bemerken, welche Versuche gemacht wurden diese Familie zu würdigen: Auf der Ebene der Erzdiözese begann der Beatifikationsprozess im Jahre 2003, abgeschlossen war er im Jahre 2008. Drei Jahre später wurde die Dokumentation an den Vatikan geschickt. Siehe: M. Kamieniecki, *Muzeum pokaze prawdę*, <http://www.naszdziennik.pl/polska-kraj/56375,muzeum-pokaze-prawde.html>. „Rozpoczęty w 2003 r. na szczęblu archidiecezji proces beatyfikacyjny Ulmów zakończył się w 2008 roku. W 2011 r. dokumentacja trafiła do Watykanu“. „Muzeum będzie nosiło imię Sług Bożych rodziny Józefa i Wiktorii Ulmów, którzy wraz z sześciorgiem dzieci zostali zamordowani przez Niemców w 1944 r. za ukrywanie ośmiorga Żydów z rodzin Szallów i Goldmanów“. Ebenda. <http://www.naszdziennik.pl/polska-kraj/56375,muzeum-pokaze-prawde.html> (11.10.2013).

⁶ Siehe mehr dazu: M. Groos, T. Loichen, M. Gerwing (Hg), *Liebe, Leib und Leidenschaft. Zur Theologie des Leibes von Johannes Paul II.*, Medienverlag 2012.

der Kirche⁷, welche die Spuren der manichäischen Abwertung trug, suchte der Papst aus Polen aufgrund seiner Erfahrungen und Lehre zu verändern. Schon die Überbetonung des Zieles der Ehe in der klassischen Lehre auf die Erzeugung der Nachkommen, verriet eine quasi funktionelle Auffassung der Leiblichkeit, die lediglich zum Zwecke der „Produktion“ von Nachkommen dienen sollte, der **Liebesbeziehung der Eheleute** an sich aber keinen eigenen Wert beimaß. Bei Johannes Paul II. wird die eheliche Liebe im Bild der *communio personarum* Gottes, als die vollkommenste Form der Liebe präsentiert. Damit bemüht er sich, diese verkürzte spiritualistische Sicht menschen- und familiengerecht darzustellen. In der Philosophie des Papstes spielt die Ich-Du-Erfahrung der Liebe eine außerordentliche Rolle⁸. Wojtyła beschreibt verschiedene Stadien der Liebe⁹, die sich auf die vollkommene Hingabe hin entwickeln soll und sich in reifer Form wohlwollend als Gabe an die geliebte Person verschenkt. An Samen anknüpfend können wir drei wichtige Schwerpunkte, die neue Akzente in der Lehre über die eheliche Liebe setzen, erkennen: Der erste ist, wie bereits oben erwähnt, die eheliche Liebe als vollkommenste Form der Liebe. Die zweite knüpft an den kategorischen Imperativ von Immanuel Kant an und mündet in der Formulierung der personalistischen Norm. Lieben steht in Opposition zum Nutzen. Der dritte Schwerpunkt in Wojtyłas „Liebe und Verantwortung“

ist die Affirmation der Liebe als Norm der Ehe. Die klassische Auffassung betonte zu stark die Nachkommen zeugende Aufgabe der Eheleute. In „Liebe und Verantwortung“ wendet sich Wojtyła bewusst zurück an die beiden sich liebenden Personen. Im Zentrum seiner Ausführungen steht die **Gabe und Aufgabe zur Liebe**, die auf der Würde der Person basiert. In seiner personalistischen Norm geht es um eine Verpflichtung gegenüber dem anderen Du. Wenn sich der Mensch lediglich von den Naturnotwendigkeiten in allen seinen Handlungen und Entscheidungen und durch seine sinnlichen Wünschen leiten lässt und dazu neigt den anderen lediglich zu benutzen, bleibt er in seinem Egozentrismus verhaftet. Hier herrscht keine Freiheit und damit auch keine Liebe. Erst dort, wo der Mensch erkennt, was das moralische Gesetz gegenüber dem anderen Du, sowie auch gegenüber sich selbst als Person verlangt, als rechtmäßigen Anspruch auf Achtung, erst dann beginnt die freie und verantwortliche Liebe – in der Tat, die wohlwollend das Gute der anderen Person, sowie auch seiner selbst anstrebt. Die wahre Freiheit ist erst dann möglich, wenn der Mensch zwischen Gut und Böse unterscheiden kann. Die verantwortliche Liebe bedeutet die Fähigkeit sich selbst zu verschenken, sich als eine Gabe für den anderen zu verstehen. „Die Person“ – schreibt Wojtyła in „Liebe und Verantwortung“ – „ist ein objektives Wesen, das als bestimmtes Subjekt mit der ganzen (äußeren) Welt

⁷ Noch im Jahre 2009, anlässlich der ersten Seligsprechung der Familie durch den Papst Benedikt XVI. wurde ein weiteres Faktum aus dem Leben der neuen Seligen durch den Prälat Prof. Dr. Helmut Moll hervorgehoben: „Louis Martin hegte beim Schließen der Ehe die Hoffnung, mit seiner Gattin eine rein geschwisterliche Bindung einzugehen und wie Bruder und Schwester zusammenzuleben“. H. Moll, Zur Seligsprechung der Französischen Eheleute Louis und Marie Zélie Martin, http://www.familientrends.de/index.php?option=com_content&task=view&id=429&Itemid=1 (17.09.2013).

⁸ Z. Waleszczuk, *Gleichheit der Rechte und Pflichten im Denken Karol Wojtyłas*, „Logos und Ethos“ 1 (2013) Nr. 34, S. 81.

⁹ Z. Waleszczuk, *Globalizacja solidarności*, Wrocław 2007, S. 256-261.

eng in Verbindung steht und dank seiner Innerlichkeit und seines Innenlebens darin von Grund auf wurzelt. Dazu kommt, dass die Person so nicht nur mit der sichtbaren Welt in Verbindung steht, sondern auch mit der unsichtbaren Welt und vor allem mit Gott. Dies ist ein weiteres Anzeichen dafür, dass die Person in der sichtbaren Welt etwas ganz Besonderes ist¹⁰.

„Nur Personen haben an der Liebe teil“¹¹, betont Wojtyła, damit unterstreicht er auch die Beziehung des Menschen zu seinem Schöpfer, die ähnlich erfahren wird wie zu einem anderen Menschen. Das Verlangen nach wahrer Liebe realisiert sich in der Befähigung zur personalen Kommunikation: ich – du.

Die Rolle des Glaubens im Prozess der Teilhabe an der Liebe fand Wojtyła beim heiligen Johannes vom Kreuz, der mit einer Metapher die Beziehung zwischen Glauben und Vernunft beschrieb. Die Vernunft wird mit einem Kerzenständer verglichen. Erst dank der Kerze des Glaubens kann das Licht der liebevollen Vereinigung mit Gott als Licht der Liebe aufleuchten. Wieso ist die Dimension der liebevollen Kommunikation mit Gott so relevant für die eheliche Beziehung nach Karol Wojtyła? Implizit befindet sich in der personalistischen Norm das moralische Gesetz, das einen Ruf an unser Gewissen enthält. Jeder Mensch der sich ausschließlich auf die völlig autonome, subjektive, utilitaristische Auffassung der Wirklichkeit einlässt, behindert damit seine Bestimmung zur Liebe. Als *ens sociale* sind wir auf die Hilfe der Familie angewiesen. In seiner Lehre betonte Johannes Paul III. den **dringenden Bedarf einer Aufwertung der Familie**. Seiner Meinung

nach ist sie eine Gabe und ein Gut für alle. Der Papst erinnert und vertieft die Theologie der Ehe, er lehrt uns, was die eheliche Liebe als Tat der gegenseitigen Hingabe und *communio* bedeutet. Die Gesellschaft braucht eine gesunde, im Glauben starke Familie als *communio personarum*. Die gesunde Familie ist eine Widerspiegelung der Gottesliebe. Die Familie ist bei Johannes Paul eine Schule des echten Humanismus, die jeden Menschen befähigt auch in größeren Gemeinschaften die Mühe der Solidarität zu verwirklichen.

3. Familie als Schule der Solidarität

Nach Johannes Paul II. ist die Familie das erste Subjekt und Objekt der Solidarität. Eine besondere Stellung in dieser Auffassung nimmt die Solidarität der Arbeit ein. Die menschliche Arbeit ist eine Realisierung der Berufung des Menschen. In seinem Wesen ist der Mensch zur Kooperation bestimmt. Er muss auf der vertikalen Ebene gemeinsam handeln, aber auch in der Beziehung zu Gott verbleiben, um mehr Mensch zu werden. Die Arbeit ist nicht nur *bonum arduum* – mit der Mühe verbunden, sondern auch *bonum honestum*, etwas, das den Menschen erhebt und ihm zum Segen wird¹². Die besondere Rolle der Familie auch in Bezug auf die Vorbereitung zur Kooperation, zur Übernahme von Verantwortung für andere Personen, Institutionen usw. wird heutzutage leider stark unterschätzt.

Das Ausblenden der transzendenten Wahrheit über den Menschen wirkt sich in Richtung einer egoistischen Selbstentfremdung aus, was auch eine gerechte Ordnung des Sozialen

¹⁰ K. Wojtyła, *Liebe und Verantwortung. Eine ethische Studie*, München 1981, S. 22.

¹¹ K. Wojtyła, *Osoba i czyn*, Lublin 2000, S. 131.

¹² *Laborem exercens* 9.

und Politischen gefährdet. Dies zeigt sich in einer Tendenz zu einem Klassen- oder Gruppenegoismus, der die Menschen jeweils „in Gegensatz zueinander“ bringt. Wie Johannes Paul II. schreibt: Wenn wir die Perspektive der gleichen Würde aller Menschen (und damit der Menschheits-Familie) verlassen, „wenn die transzendente Wahrheit nicht anerkannt wird, dann triumphiert die Gewalt“¹³. Nur wenn die Würde des Menschen in einer „transzendenten Wahrheit“ gründet, ist der Mensch „Subjekt von Rechten, die niemand verletzen darf: weder der Einzelne noch die Gruppe, die Klasse, die Nation oder der Staat“¹⁴.

Der Papst aus Polen schreibt über die Rolle der Familie folgendermaßen: Die „auf die Ehe gegründete Familie“ ist es, in der die „gegenseitige Hingabe von Mann und Frau eine Lebensatmosphäre schafft, in der Kinder geboren werden und ihre Fähigkeiten entfalten können. In ihr werden sie sich ihrer Würde bewusst und können sich auf ihre einmalige und unwiederholbare Bestimmung vorbereiten“¹⁵. Leider, kann man die Familie bedrohen, so Johannes Paul II., sofern man „der Behauptung“ zuneigt, „der Agnostizismus und der skeptische Relativismus“ seien die Philosophie und die Grundhaltung, die den demokratischen Formen des politischen Lebens entsprechen. Alle, die überzeugt sind, die Wahrheit zu kennen, und an ihr festhalten, seien vom diesen Standpunkt her **nicht vertrauenswürdig**, weil sie nicht akzeptieren, dass die Wahrheit von der Mehrheit bestimmt werde“¹⁶. Das demokratische Mehrheitsprinzip bietet

dann kein Hindernis gegen eine möglicherweise die Menschenrechte verletzende „Diktatur“ der Mehrheit, wenn „keine letzte Wahrheit anerkannt wird, die das politische Handeln leitet und ihm Orientierung gibt“. Insofern verwandelt sich „eine Demokratie ohne Werte ... leicht in einen offenen oder hinterhältigen Totalitarismus“¹⁷.

Der dritte Kultursachbereich, in dem die Selbstentfremdung des Menschen droht, ist in der heutigen geistigen Situation zu sehen, denn es geschehe oft, dass der Mensch entmutigt wird, „die naturgegebenen Bedingungen zur Weitergabe des Lebens zu schaffen“. Er lässt sich dazu verleiten, sich selbst und sein Leben „als eine Folge von Sensationen zu betrachten, die es zu erleben, nicht aber als eine Aufgabe, die es zu erfüllen gilt“¹⁸. Hier spricht der Papst genau jene Phänomene an, die in der heutigen Kultursoziologie zum Begriff „Erlebnisgesellschaft“ (Gerhard Schulze) geführt haben.

Scheinbar führt die Erlebnisgesellschaft zu immer mehr „Identität“ des Menschen mit sich selbst und seiner Welt. In Wirklichkeit aber entsteht daraus „ein Mangel an Freiheit, der die Verpflichtung, sich endgültig an einen anderen Menschen zu binden und Kinder zu zeugen, ablehnt oder dazu verleitet, Partner und Kinder als eines der vielen ‚Dinge‘ anzusehen, die man, je nach eigenem Geschmack, haben oder nicht haben kann und die mit anderen Möglichkeiten in Konkurrenz treten“¹⁹. In der heutigen Bedrohung der Integrität der Familie sieht Johannes Paul II. die verhängnisvollste Dimension der

¹³ *Centesimus annus* 44,2.

¹⁴ *Centesimus annus* 44,2.

¹⁵ *Centesimus annus* 39,1.

¹⁶ *Centesimus annus* 46,2.

¹⁷ *Centesimus annus* 46,2.

¹⁸ *Centesimus annus* 39,1.

¹⁹ *Centesimus annus* 39,1.

Selbstentfremdung des modernen Menschen, die er auf die Kurzformel „Kultur des Todes“ bringt. Dem gegenüber stelle die Familie „den Ort der Kultur des Lebens dar“²⁰. Weil dies so ist, darum gehören zu den Menschenrechten nicht nur die individuellen, sondern auch die korporativen Rechte. Der Papst zählt deshalb zu

den „vorrangigsten Rechten ... das Recht auf Leben, zu dem wesentlich das Recht gehört, nach der Zeugung im Mutterschoß heranzuwachsen“ sowie „in einer geeinten Familie und in einem sittlichen Milieu zu leben, das für die Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit des Kindes geeignet ist“²¹.

Ks. Zbigniew Waleszczuk, wykładowca i profesor Katolickiego Uniwersytetu Eichstaett-Ingolstadt, Niemcy.

Joanna Kalisty

Maryja w życiu i nauczaniu **Śługi Bożego Stefana Kardynała Wyszyńskiego**

Wprowadzenie

Spotykam się nieraz z zarzutem, iż katolicy bardziej czczą i kochają Matkę Bożą, niż Jezusa. A już w szczególności widoczne jest to w Polsce, gdzie mamy tyle sanktuariów maryjnych, do których od wieków pielgrzymują pątnicy oraz liczne ruchy i stowarzyszenia wiernych szczącących się duchowością maryjną. Polacy w ogóle są jakoś pobożni, jeśli można tak ująć. Czy ich pobożność jednak nie jest jakoś niepoprawna, ukierunkowana bardziej na Maryję, niż na Boga w Trójcy Świętej Jedynej? Wszak jeszcze jako dzieci przygotowujące się do Pierwszej Komunii Świętej uczymy się odmawiania Różańca skierowanego – popularnie rzecz ujmując – do Matki Pana, a częstą pokutą otrzymaną w konfesjonale jest chociażby Litania Loretańska do Najświętszej Maryi Panny.

Wydaje się, iż nastały czasy, w których parafianom czy katechizowanym nie wystarczy powiedzieć, że trzeba wierzyć, trzeba praktykować wiarę, trzeba chodzić do kościoła, trzeba się modlić, trzeba czcić świętych, trzeba się spowiadać itp. – bo tak trzeba. Obecnie ludzie zadają niewygodne pytania, nie zgadzają się na ogólniki, kwestionują autorytet mówcy, wymagają więcej od duszpasterzy i katechetów. Także pobożność maryjna w naszym kraju, którą dziedziczymy niejako od poprzednich pokoleń, musi być przekazywana współczesnym z całą powagą, solidną argumentacją i logicznym wyjaśnieniem, by mogła być przyjmowana i praktykowana jako właściwa, zdrowa, rozumna, niewypaczona teologicznie, a dzięki temu rozwijała życie duchowe. Z pomocą w tym dziele spieszą nam przykłady życiorysów świętych, na których możemy się

²⁰ *Centesimus annus* 39,1.

²¹ *Centesimus annus* 47,1.